

Perspektiven der Sozialisation,
Sozialisationsmodelle nach Talcott Parsons und George H. Mead

Wissenschaftliche Hausarbeit zur Übung:

Neuere Theorien

2. Semester

Dr. Wolfram Backert

Chemnitz, den 16.09.2009

Modul/Studienordnung: Modul 2, Prüfungsordnung vom März 2007

Zeichenanzahl: 36.466

Autoreninformationen:

Anne-Marie Kilpert geboren am 26.12.1988 in Siegburg

Studiengang Bachelor Soziologie, 2. Fachsemester

Matrikelnummer: 215345

Anschrift: Lutherstraße 60, 09126 Chemnitz

E-Mail: anne-marie.kilpert@s2008.tu-chemnitz.de

Erklärung:

Ich versichere, dass ich die folgende Arbeit vollständig alleine für den hier angegebenen Zweck angefertigt und alle direkt und indirekt aus fremden Quellen übernommenen Gedanken und Informationen gekennzeichnet habe.

Chemnitz den 16.09.2009

Gliederung

1	Einleitung.....	4
2	Die Theorie von Parsons.....	5
2.1	AGIL-Schema	5
2.2	Das Allgemeine Handlungssystem	6
2.3	Der Rollen-Begriff	8
3	Die Theorie von Mead	9
3.1	Der Sinn-Begriff	10
3.2	Signifikante Symbole	11
3.3	Die Struktur des Selbstbewusstseins.....	12
4	Vergleich der Sozialisationsmodelle.....	13
4.1	Bedeutung des Individuums.....	13
4.2	Erlernen sozialer Normen	14
4.3	Vorgang des sozialen Handelns	17
5	Diskussion der Sozialisationsmodelle	18
6	Quellenverzeichnis	21
7	Abbildungsanhang.....	22

1 Einleitung

„Das menschliche Neugeborene verfügt zwar über einige angeborene Reflexe und Instinkte [...], aber diese Ausstattung reicht bei Weitem nicht aus, um es schon zu einem in der Gesellschaft handlungsfähigen Individuum zu machen. Diese Fähigkeiten werden erst in einem längeren und komplizierten Lernprozess erworben, den wir Sozialisation nennen“ (Joas 2007: 138).

Das Individuum muss mit fortschreitendem Alter mit immer komplexeren sozialen Strukturen und Sachverhalten umgehen können und soll gesellschaftliche Erwartungen erfüllen, die durch Werte und Normen definiert sind. Im Kindesalter stellt die Familie die soziale Umwelt dar. Bald darauf kommen Freunde und die Institution Schule hinzu. Im Jugendalter erfährt das Individuum neue Situationen, denen es sich zuvor noch nicht ausgesetzt sah. Der Eintritt ins Arbeitsleben verlangt ihm wiederum andere Fähigkeiten ab. Diese Entwicklung, beziehungsweise diese erfolgreiche Entwicklung hin zu einem Individuum, das fähig ist in der Gesellschaft zu leben, wird in der Soziologie mehrfach durch verschiedene Theoretiker¹ beschrieben. Durkheim, Simmel, Mead, Gehlen, Parsons, Erikson und weitere befassten sich mit der Fragestellung wie es möglich ist, dass Menschen miteinander in Interaktion treten können. Wie der Mensch sich durch Laute und Gesten verständigen kann. Und was den Menschen dazu bringt soziale Normen zu erlernen und sein Leben nach ihnen zu organisieren. Durkheim spricht beispielsweise von einer „Vergesellschaftung der menschlichen Natur“ (vgl. Durkheim 1972).

In der vorliegenden Arbeit wird sich mit den Theoretikern Talcott Parsons und George Herbert Mead beschäftigt. Die Stellung der Sozialisation in den beiden Theoriegebäuden ist vollkommen unterschiedlich. Parsons (1977) möchte das Problem der sozialen Ordnung klären, das schon von Thomas Hobbes aufgeworfen wurde. Für diese Erklärung benötigt er ein Modell der Sozialisation, um die Entstehung und den Erhalt sozialer Normen begründen zu können. Mead (1973) interessiert sich für die Herausbildung der Identität, zu der auch gesellschaftliche Normen und Werte gehören. Warum der Mensch welche Werte verinnerlicht und sein Handeln an ihnen orientiert erklärt Mead in seinem Sozialisationsmodell.

¹ Aufgrund der besseren Lesbarkeit werden in dieser Hausarbeit nur männliche Formen verwendet.

Zunächst soll ein Blick in die beiden Theorien einen Eindruck der Denkweise der Theoretiker vermitteln (Kap.2 und Kap.3). Wobei die Aspekte dargestellt werden, die für das weitere Verständnis der Arbeit notwendig sind. Danach schließt ein Vergleich der beiden Sozialisationsmodelle an, in dem die Bedeutung des Individuums in dem jeweiligen Modell (Kap.4.1), das Erlernen von sozialen Normen (Kap.4.2) und der Vorgang des sozialen Handelns selbst (Kap.4.3) gegenüber gestellt werden. Abschließend werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Positionen herausgearbeitet. Die Hausarbeit behandelt durchgängig zuerst die Position von Parsons und anschließend die von Mead. Damit wird sie an der Quellenliteratur orientiert.

2 Die Theorie von Parsons

Parsons (1937) betrachtet die Gesellschaft als einen Zusammenschluss aus mehreren funktionierenden integrativen Systemen, die in der Gesamtheit eine große Unität ergeben. Diese Sichtweise auf die Welt, insbesondere auf die soziale, war völlig neu und wurde zunächst mit Skepsis betrachtet. Die von ihm begründete Theorierichtung des Strukturfunktionalismus geht davon aus, dass alle sozialen Systeme sich selbst durch ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Input und Output erhalten. Er knüpft mit seinen Überlegungen an Comte, Durkheim und Weber an. In diesem Kapitel wird zunächst das AGIL-Schema beschrieben, da dieses die grundlegenden Überlegungen von Parsons beinhaltet. Dann wird das Allgemeine Handlungsschema erklärt, welches die Anwendung des AGIL-Schemas auf die Gesellschaft ist und als letztes wird der Begriff der sozialen Rolle aus der Perspektive von Parsons erläutert.

2.1 AGIL-Schema

Parsons (1977) stellt sich die Frage, wie soziale Ordnung möglich sei. Dieses Problem wurde von Thomas Hobbes aufgeworfen. Dieser versuchte zu erklären, wie die Gesellschaft existiert, das heißt, welche Beziehungen vorherrschen. Um diese Fragestellung zu lösen, entwickelt Parsons das zunächst allgemeine AGIL-Schema. Mit seinem Modell will er Handlungszusammenhänge erklären, von der Gesellschaft bis zur Familie.

Um einen stabilen Handlungszusammenhang aufrecht zu erhalten, müssen die vier Bezugsprobleme Adaption (**A**), Goalattainment (**G**), Integration (**I**) und Latent pattern maintenance (**L**) gelöst werden. Adaption bedeutet eine Anpassung des Systems an die Umwelt, das heißt, es müssen die verfügbaren Ressourcen im weiteren Handlungsverlauf berücksichtigt werden. Im Gesellschaftssystem deckt der Wirtschaftssektor diesen Bereich ab. Goalattainment formuliert ein Ziel unter realisierbaren Bedingungen und in Einverständnis aller Gruppenmitglieder, im Gesellschaftssystem übernimmt dies die Politik. Integration bezieht jede Einheit in das System, das heißt jeden in seinen Fähigkeiten wahrzunehmen und diese für das System zu nutzen. In diesem Beispiel wird dieses durch die gesellschaftliche Gemeinschaft bewerkstelligt. Das letzte Bezugsproblem ist die Latent pattern maintenance, die Aufgabe der Normerhaltung. Diese wird im Gesellschaftssystem durch das kulturelle System in Form von Erziehung und Sozialisation gelöst. Jedes Handlungssystem lässt sich in diese vier Bereiche gliedern (vgl. Schneider 2005: 144ff).

Das AGIL-Schema enthält nicht nur die vier universalen Bezugsprobleme, sondern lässt auch eine Steuerungs- und eine Energiehierarchie als Interpretation zu. Parsons (1978) geht davon aus, dass das Informationsmaß mit der Bezeichnung des Schemas zunimmt. Beispielsweise besitzt der Wirtschaftssektor (**A**) den niedrigsten, das kulturelle System (**L**) den höchsten Informationsgehalt. Die Intensität der Energiehierarchie verläuft genau anders herum, das kulturelle System (**L**) hat das niedrigste, der Wirtschaftssektor (**A**) das höchste Energiemaß. Die Steuerungshierarchie hat eine kontrollierende Wirkung auf die Energiehierarchie. Die Energiehierarchie wirkt als Kondition auf von der Informationshierarchie zu realisierende Ziele. Mit diesen beiden Einteilungen kann man den Einfluss, den die einzelnen Subsysteme aufeinander haben, abschätzen. Ein Handlungssystem beinhaltet beide Hierarchien (vgl. Brock et al. 2007: 199).

2.2 Das Allgemeine Handlungssystem

Parsons wendet das AGIL-Schema, mit Blick auf das Problem der sozialen Ordnung, auf die Gesellschaft an. Diese Anwendung des Schemas nennt er allgemeines Handlungssystem. Das allgemeine Handlungssystem ist eine Einheit, durch die gesellschaftliche Prozesse der Welt integriert und Sinnzusammenhänge erstellt werden.

Um das Handlungsmodell von Parsons (1951) nachvollziehen zu können, müssen einige Vorüberlegungen getätigt werden. Er geht davon aus, dass die Handlungsweise des Akteurs in Bezug zu seiner Umwelt nicht deterministisch ist, sondern sich voluntaristisch verhält. Das bedeutet, der Akteur ist nicht gezwungen auf eine bestimmte Art zu handeln, zum Beispiel durch biologische Gegebenheiten, sondern er entscheidet sich für seine Handlungsweise durch Abwägung mehrerer Handlungsmöglichkeiten, wobei es auf das jeweilige Verhältnis zwischen Akteur und Umwelt ankommt (Morel et al. 2001: 149).

Parsons unterteilt das Allgemeine Handlungsmodell in das Verhaltenssystem, das Persönlichkeitssystem, das Sozialsystem und das Kultursystem. Das Verhaltenssystem erfasst Handlungszusammenhänge kognitiv und richtet sich spontan auf eine sich verändernde Umwelt ein. Es übernimmt im AGIL-Schema die Aufgabe der Anpassung durch das Medium der Intelligenz. Zielsetzung und -verwirklichung werden durch das Persönlichkeitssystem determiniert. Dieses stellt Handlungsmöglichkeiten in den definierten Situationen zur Verfügung. Das Sozialsystem übernimmt das Feld Integration. Es erzeugt das Gemeinschaftsgefühl und integriert somit das Individuum in die Gesellschaft durch affektive Bindungen. Die Aufgabe der Normerhaltung wird durch das Kultursystem okkupiert und gibt dem Individuum soziale Normen vor, welche zur Orientierung dienen. Durch sie erhalten Objekte einen Sinn und geben damit Situationsdefinitionen vor². Das Verhaltenssystem ist dem Persönlichkeits- und dem Kultursystem untergeordnet, da Reaktionen zuerst an Normen und Rollenerwartungen gemessen werden bevor sie ausgeführt werden. Dieses System macht es dem Individuum möglich im Verlauf der Sozialisation Kapazitäten zu entwickeln, die es zulassen Rollen auszuüben, soziale Bindungen einzugehen und sich durch Gesten und Sprache auszudrücken (vgl. Mühler 2008: 146f).

Parsons geht weiterhin davon aus, dass sich jedes menschliche Handeln dichotom einordnen lässt. Dichotom bedeutet, dass ich jede menschliche Handlung exakt einer der Variablen zuordnen lässt. Dieses erklärt er mit Hilfe der Pattern Variables, die Orientierungsalternativen darstellen. Sie wurden von Tönnies (1887) entwickelt, um „soziale Handlungsmuster voneinander zu unterscheiden“ (Brock et al. 2007: 203).

² Das Allgemeine Handlungssystem und seine Subsysteme (Abb.1) ist im Abbildungsanhang zu finden.

Parsons übernimmt diesen Gedanken, damit er die hauptsächliche Handlungsorientierung des Menschen definieren kann.

Tab 1: Pattern Variables nach Parsons

Gesellschaft	Gemeinschaft
Universalismus	Partikularismus
Leistungsorientierung	Zuschreibung
Spezifität	Diffusität
Affektive Neutralität	Affektivität

Quelle: Brock et al. 2008: 204.

Entweder beurteilt der Mensch eine Situation oder eine Person allgemein (*Universalismus*) oder er lässt sich durch Freundschaft und andere persönliche Bindungen in seinem Urteil beeinflussen (*Partikularismus*). Er kann eine Handlung aufgrund von Leistung bewerten (*Leistungsorientierung*) oder er orientiert sich an vordefinierten Eigenschaften, wie Nationalität, Familienname oder Ähnlichem (*Zuschreibung*). Der Mensch bezieht ein Objekt in seine Handlungsorientierung mit ein, weil es bestimmte Eigenschaften hat (*Spezifität*). Anderenfalls kann er dies tun, weil das Element eine Fülle von Eigenschaften aufweist (*Diffusität*). Einerseits kann der Mensch seine Gefühle kontrollieren (*affektive Neutralität*) oder er kann ihnen freien Lauf lassen (*Affektivität*) (vgl. Mühler 2008: 151). Aus dieser streng dichotomen Zuordnung wird es möglich typische Handlungsmuster, zum Beispiel das eines Schülers, zu formulieren (vgl. Brock et al. 2007: 205). Diese Muster stehen immer in Zusammenhang mit den Erwartungen, die an die Person gestellt werden.

2.3 Der Rollen-Begriff

Unter der sozialen Rolle versteht man ein „Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen [...] Insofern ist jede einzelne Rolle ein Komplex oder eine Gruppe von Verhaltenserwartungen“ (Dahrendorf 1965: 26).

Parsons geht davon aus, dass jede Situation dem Akteur unzählige Handlungsmöglichkeiten bietet. Doch aus diesen wird nur eine wahrgenommen, nämlich diejenige, die der Akteur in der entsprechenden Situation für angemessen

hält. Er misst seine Handlungsmöglichkeiten an den an ihn gestellte Verhaltenserwartungen. Durch diese Auswahl zeigt der Akteur in einer Interaktion immer nur Ausschnitte seines Persönlichkeitssystems, also aus einem Zusammenspiel der Identität (**L**) der Werthaltungen (**I**) der Motivation (**A**) und der Ziele und Interessen (**G**). Diese Ausschnitte definiert Parsons als soziale Rolle. Eine soziale Rolle beinhaltet bestimmte Erwartungshaltungen, die an eine Person aufgrund ihrer Position gestellt werden. Diese Position ist auf die Wertinternalisierung im Laufe der Sozialisation zurückzuführen. Parsons geht davon aus, dass diese Verinnerlichung so zur Entfaltung kommt, dass sich das Individuum selbst motiviert nach gesellschaftlichen Normvorstellungen zu handeln. Es setzt eine innere Belohnung ein (vgl. Schneider 2005: 117)³.

Jedoch werden nicht in jeder Situation dieselben Erwartungen an das Individuum gestellt. Eine Person kann mehrere soziale Rollen inne haben, zum Beispiel die des Partners in einer Beziehung und die eines Elternteils. Die Mutter soll eher affektiv gegenüber ihrem Kind handeln, während man von derselben Frau in ihrem Beruf als Lehrerin erwartet, dass sie affektneutral bleibt. Die Handlungsorientierungen werden also zu Rollenerwartungen. Eine Rollendifferenzierung findet statt. Diese mögliche Rollenüberschneidung impliziert, dass man einer Person gegenüber nicht alle Rollen einnehmen kann und es zu Konflikten kommt.

Die makrosoziologische Theorie von Parsons erklärt Handlungszusammenhänge durch das AGIL-Schema, indem Bezugsprobleme zu Aufgaben umgewandelt werden. Diese vier Aufgaben (**AGIL**) müssen von dem System erfüllt werden, um stabil zu funktionieren. Das Allgemeine Handlungssystem beinhaltet neben den Aufgabenstellungen auch die Pattern Variables, die eine dichotome Einteilung menschlichen Handelns möglich machen und somit eine Typisierung zulassen. Diese steht in engem Zusammenhang mit dem Begriff der sozialen Rolle, der nach Parsons als ein Ausschnitt des Persönlichkeitssystems definiert ist.

3 Die Theorie von Mead

Eine ganz andere Auffassung, wie Soziologie forschen soll vertreten die Mitglieder des interpretativen Paradigmas. Ziel war ein konkreteres und realitätsnäheres

³ In diesem Zusammenhang wird im Kapitel 4.2 die Gratifikations-Deprivations-Balance näher erläutert.

Vorgehen ihrer Wissenschaft. Qualitative Methoden wurden entwickelt, die die Interpretationsleistung des Menschen erfassen sollten, zum Beispiel in Form von Analysen von Interaktions- und Kommunikationsprozessen (vgl. Brock et al. 2009: 18f). Dieser Theorierichtung gehörte auch George H. Mead an. Er versucht die Frage zu analysieren, wie der Mensch dazu fähig ist, das Verhalten anderer zu antizipieren und richtig zu interpretieren. Der Schlüssel, der soziales Handeln erklärt, liegt nach Mead in der Interaktion. „Ich möchte einen anderen Ansatz vorschlagen: die Erfahrung vom Standpunkt der Gesellschaft aus zu betrachten, zumindest unter dem Gesichtspunkt der Kommunikation als der Voraussetzung für eine Gesellschaftsordnung“ (Mead 1973: 39). Die nachfolgenden drei Abschnitte zu der Theorie von Mead behandeln den Sinn-Begriff, das heißt, wie Sinn in dieser Theorie verstanden wird. Folgend wird zu den signifikanten Symbolen hingeleitet und ihre Bedeutung für menschliche Interaktionen erklärt und die Perspektive von Mead auf die Entwicklung des Individuums wird dargelegt.

3.1 Der Sinn-Begriff

Verhaltensweisen in Interaktionen zwischen Menschen sind nach Mead (1973) immer sinngesteuert, denn nur dadurch ist die Antizipation einer Handlung möglich. Mead beginnt nach einem evolutionären Grundmodell des Sinns zu suchen und stößt dabei auf die Erkenntnis, dass immer nur zwischen zwei Organismen einer Art eine sinnbehaftete Interaktion stattfinden kann. Sinnbehaftet bedeutet in diesem Fall, dass beide Organismen die Geste beziehungsweise das Symbol auf die gleiche Art und Weise verstehen, dadurch wird die objektive Bedeutung eines Objektes zur subjektiv-intentionalen (vgl. Schneider 2005: 181ff). Zunächst verständigten sich Arten durch Gesten, die dann der Mensch zu Symbolen weiterentwickelte⁴.

Der Organismus besitzt eine dreifache Beziehung zu einer Geste. Erstens die Beziehung zwischen der Geste und sich selbst, also welche Bedeutung er der Geste zuschreibt. Zweitens die Beziehung zwischen dem anderen Organismus und der Geste, denn auch dieser muss der Geste eine Bedeutung zuschreiben; im besten Falle ist dies dieselbe. Drittens besteht zwischen der Geste und der Phase der sozialen Handlung ein Bezug. Eine Geste zu verschiedenen Verlaufspunkten der

⁴ In diesem Zusammenhang wird auf Brock et al. 2009: 50 verwiesen.

sozialen Handlung ausgeführt, kann immer eine andere Bedeutung haben⁵. Der Sinn hängt also immer von der jeweiligen Situation ab und wird nicht nur durch den Sender bestimmt, sondern auch durch den Empfänger, denn seine Reaktion spiegelt sein Sinnverstehen wider und formt den weiteren Verlauf der Interaktion. In diesem Zusammenhang ist auch die Bedeutung von Objekten zu betrachten. „Bedeutung ist [...] in erster Linie nicht als ein Bewusstseinszustand oder einer Reihe von Beziehungen zu sehen, die geistig außerhalb des Erfahrungsbereiches liegen, in den sie eingehen, im Gegenteil: man sollte Bedeutung objektiv als etwas betrachten, das unmittelbar in diesem Bereich selbst existiert“ (Mead 1969: 219ff). Mead geht davon aus, dass Objekte durch und in der Interaktion ihre Bedeutung erhalten und dass sich diese Bedeutung ändern kann. Der 11. September 2001 hat zum Beispiel das Bild des Terroristen insoweit verändert, als dass dieser typischerweise aus dem Nahen Osten kommt und dem muslimischen Glauben angehört.

3.2 Signifikante Symbole

Die evolutionäre Entwicklung von der Geste bis hin zum signifikanten Symbol ist eine der zentralen Erklärungen des deutenden Verstehens durch den Menschen und damit der Kommunikation. Mit Hilfe von Symbolen zu interagieren ist eine besondere Fähigkeit des Menschen, denn mit ihrer Verwendung tritt eine Interpretationsinstanz zwischen das Individuum und seine Umwelt. Symbole sind damit von instinktiven Handlungen, die durch reflexives Bewusstsein ausgeführt werden zu unterscheiden (vgl. Brock et al. 2009: 49f).

Symbole sind nach Mead (1969) nicht primär Bezeichnungen für bestimmte Gegenstände, sondern gehen über ihre eigentliche Bedeutung hinaus. Das Händereichen bei Vertragsabschluss steht stellvertretend für Loyalität dem Vertragspartner gegenüber und für die Einhaltung der im Vertrag festgehaltenen Konditionen. Es besitzt also einen tieferen Sinn, als die reine Bewegung des Händegebens. Gestenkommunikation ist eine relativ universale Struktur, die Kommunikation und Kooperation ermöglicht⁶. Signifikante Symbole hingegen sind in ihrer Bedeutung nicht universal, sondern in bestimmten sozialen Gruppen, wie Peer-

⁵ Zur näheren Erläuterung: Das Händereichen zu Beginn einer Interaktion hat die Bedeutung einer Begrüßung, während diese Geste am Ende einer Interaktion als Verabschiedung zu verstehen ist.

⁶ Mit „relativ“ ist gemeint, dass Gestenkommunikation zwar universaler ist als signifikante Symbole, jedoch nicht für jeden Menschen verständlich. Das Händereichen, ist zum Beispiel in Deutschland und auch Amerika oder Japan, also über eine große Distanz bekannt, man kann aber nicht damit rechnen, dass diese Form des Vertragsabschlusses auch von einem afrikanischen Volksstamm verstanden wird.

Groups oder auch Gesellschaftskreisen, festgelegt. Sie werden von Mitgliedern dieser sozialen Gruppen in gleicher Art und Weise verwendet und verstanden. Oft ist der Sinn eines signifikanten Symbols für Außenstehende nicht nachvollziehbar, beziehungsweise die Handlung ist Sinn los. Signifikante Symbole sind durch die Sprache möglich, die genauso wie das Mind eine spezielle Fähigkeit des Menschen darstellt.

3.3 Die Struktur des Selbstbewusstseins

Durch die Sprache ist es dem Individuum möglich für sich selbst zum Objekt zu werden, das heißt sich aus der Perspektive von anderen zu betrachten. Diese Instanz nennt Mead, wie oben bereits erwähnt, Mind. Die Reflexion der eigenen Handlung steht in Beziehung zu der sozialen Rolle, in der man sich befindet. Jeder verhält sich so, wie er es von anderen in seiner Rolle erwarten würde. Diese Erwartungserwartungshaltung ist prägend für das Selbstbewusstsein.

Das Selbstbewusstsein wird in diesem Fall nicht verstanden, als Wertschätzung der eigenen Persönlichkeit, sondern als ein bewusstes Wissen, dass man selbst existiert und interagiert. Dieses Bewusstsein, bezeichnet als Identität, benennt Mead mit dem Begriff Self. Das Self gliedert sich auf in das I und das Me. Während das I gegenwartsgerichtet ist und kreative Einfälle zum Self beisteuert, reflektiert das Me die eigenen Überlegungen und Handlungen und prüft diese auf Gesellschaftstauglichkeit. Es fungiert so zu sagen als Zensor, der eine objektive individuelle Stellungnahme formuliert⁷. In wie weit der eine oder andere Faktor im Self zum Ausdruck kommt steht mit der Rollenerwartung an das Individuum in Verbindung (vgl. Schneider 2005: 206ff).

„Erst aus dem komplexen Zusammenhang von I, Me, Self und Mind sind in der Meadschen Konzeption die Entstehung der Persönlichkeit des Menschen und dein Handeln möglich und erklärbar. Der Mensch wird als Wesen mit reflexivem Bewußtsein von sich selbst verstanden, der ein individuelles und zugleich soziales Subjekt darstellt“ (Hurrelmann 1989: 50).

Mead hat eine mikrosoziologische Betrachtungsweise und versucht darin die Vorgänge zwischen einzelnen Individuen nachzuvollziehen. Er erläutert in seiner Theorie, wie sinnhafte Interaktionen zwischen Menschen funktionieren können.

⁷ Das Modell der Phasen des Selbst im inneren Dialog (Abb. 2) ist im Abbildungsanhang zu finden.

Zunächst müssen Objekte und Zusammenhänge einen Sinn erhalten. Dieser Sinn sollte von möglichst vielen Individuen verstanden und verwendet werden, damit Interaktion erleichtert wird. Die menschliche Fähigkeit der Sprache spielt in der Theorie von Mead eine bedeutende Rolle, da durch sie das Mind erzeugt wird und so der Mensch Handlungen deutend verstehen kann, indem er sich selbst bewusst wird.

4 Vergleich der Sozialisationsmodelle

Wie bereits in der Einleitung beschrieben ist die Sozialisation ein lebenslanger Lern- und Aneignungsprozess. In jedem Lebensabschnitt muss sich das Individuum anderen Gegebenheiten anpassen. Die Sozialisation spielt sowohl in der Theorie von Parsons als auch in der von Mead eine große Rolle, denn beide versuchen die Verinnerlichung der sozialen Normen durch den Menschen zu erklären. Der Vorgang der Sozialisation ist nach Parsons eine einzige Zeitspanne der Krisen. Das Kind ist dazu genötigt ständig neu auftretende Krisen durch Neuorientierung zu überwinden. Krisen entstehen durch ständig komplexer werdende Situationen, die das Individuum mit seinen bis dahin erlernten Werten und Normvorstellungen nicht in der Lage ist zu lösen. Mead beschreibt die Sozialisation als einen Vorgang, in dem das Individuum lernt sich selbst aus der Perspektive anderer sehen und sein Handeln zu beurteilen. Es teilt sich mit und versteht die Position anderer durch das Medium der Sprache. Anhand von drei Kategorien werden im Folgenden die beiden Sozialisationsmodelle verglichen. Zuerst wird die Bedeutung des Individuums aus beiden Perspektiven dargelegt. Dann wird das Erlernen sozialer Normen beschrieben und, im nachfolgenden Kapitel, wie diese im sozialen Handeln realisiert werden.

4.1 Bedeutung des Individuums

Die Sozialisation des Individuums wird von beiden Theoretikern ganz unterschiedlich beschrieben. Parsons geht davon aus, dass Personen in sozialen Rollen austauschbar sind und misst dem Individuum kaum Bedeutung zu. Für ihn sind Personen immer ein Teil der Umwelt von sozialen Systemen, aber soziale Systeme bestehen nicht aus ihnen. Mead dagegen betrachtet das Individuum als kreativen Interpreten, der ständig seine Umwelt einzuordnen versucht und mit fremden Situationen umgehen muss. Es entwickelt eigenständig ein Bewusstsein und ein

Selbstbild. Die Gesellschaft beeinflusst zwar die Struktur des Selbstbewusstseins, aber sie determiniert sie nicht. Nach Mead umgibt das Individuum immer eine soziale Realität, die zugleich ein individuelles Arrangement ist (vgl. Hurrelmann 1989: 51f). Die Sichtweise auf das Individuum ist der erste grundlegende Unterschied zwischen den beiden Theorien: Parsons hat eine makrosoziologische Perspektive und sieht die Gesellschaft als eine Einheit, in der der Mensch nur eine Nebenrolle spielt. Wohingegen Mead dem Individuum die Position eines selbstbewussten kreativen Teils der Gesellschaft einnehmen lässt.

4.2 Erlernen sozialer Normen

Parsons beginnt seine Überlegungen zu sozialen Normen indem er die Idee des Utilitarismus aufgreift. Dieser steht seiner Meinung nach vor dem Dilemma, dass es einen ständigen Widerspruch zwischen interessensgeleiteten und moralischen Handlungsabsichten gibt. Diesen Widerspruch löst Parsons, indem er das evaluative (moralische) und das affektiv-kathektische (interessensgeleitete) Verhalten verbindet. Da das, was im normativen Interesse des Akteurs liegt, seinen Ursprung in Moralvorstellungen hat, ist eine moralische Regel „nicht wahrhaft moralisch, wenn es nicht wünschenswert erscheint, ihr zu gehorchen, wenn nicht das Glück und die Selbsterfüllung des Individuums mit ihr verbunden sind“ (Parsons 1968: 387). Das „richtige“ Verhalten wird durch die Gratifikations-Deprivations-Balance erlernt und aufrecht erhalten. Diese Balance wird durch das Lernen am Erfolg, genauer durch Belohnungen, erzeugt. Doch externe Belohnungsquellen sind nach Parsons (1999) viel zu unzuverlässig, um so ein komplexes System, wie das soziale, aufrecht zu erhalten. Er geht von einer inneren Belohnungsquelle aus. Zuerst werden Normen generalisiert und somit stabilisiert. Das Individuum hält die generalisierten Normen für richtig und wird für ihr Einhalten mit positiven psychischen Eindrücken belohnt. Nonkonformes Verhalten löst psychische Kosten in Form eines schlechten Gewissens aus⁸. Durch die Internalisierung wird das kognitive Verhalten dem evaluativen und dem affektiv-kathektischen untergeordnet. Dies geschieht durch eine völlige Wertinternalisierung, also der Gewissheit das Richtige zu tun, und lässt kaum noch Selbstzweifel am eigenen Handeln zu. Allerdings führt diese zweite Stufe der Entwicklung zur inneren Belohnungsquelle auch zu Uneinsichtigkeit gegenüber fremden Wertvorstellungen (Mühler 2008: 103ff).

⁸ Das Sozialisationsmodell nach Parsons (Abb. 3) ist im Abbildungsanhang zu finden.

Eine biologische Grundvoraussetzung für die Identifikation des Menschen mit den moralischen Handlungsabsichten ist ein instinktfreies Denken. Diesen Gedanken formulierte Gehlen (1940) in seiner Theorie und bezeichnet den Menschen als Mängelwesen. Dadurch, dass der Mensch weder Instinkte noch Reflexe besitzt, muss er seine Umwelt bewusst verarbeiten. Parsons führt zu diesem Zweck das Modell der kulturvermittelten Orientierung ein. Diese besteht aus Werten und Normen, die dem Individuum im frühen Alter durch eine Bezugsperson vermittelt werden. Dieses Vorbild befriedigt primär die Bedürfnisse des Kindes und ist somit oft ein Elternteil, das dem Kind Eigenschaften, Anforderungen und normative Orientierungen näher bringt. Parsons spricht hier von einer Hierarchie der Sozialisation. Zunächst steht das Individuum in einer Zweier-Beziehung, meist mit der Mutter oder dem Vater, dann trifft es auf Gleichaltrige in der Schule. Anschließend tritt es in die Jugendphase ein und darauf in das Erwachsenenalter, welches die Institution des Arbeitens beinhaltet. Die letzte Stufe in der „Rollenkarriere“ (Hurrelmann 1989: 43) ist die Gründung einer eigenen Familie. Je mehr Menschen ein Individuum umgeben und je älter es wird, desto inhaltlich umfassender und strukturell komplexer werden die Beziehungen und desto mehr differenziert sich die Persönlichkeit aus (vgl. ebd.: 43).

Das Sozialisationsmodell nach Mead (1969) enthält ähnlich wie das von Parsons verschiedene Stufen, durch die das Individuum mittels Interaktion und Kommunikation das individuelle Verhalten auf normative und kulturelle Anforderungen abzustimmen lernt. Durch das Mind wird es dem Individuum möglich sich selbst als Objekt zu sehen und dadurch sein eigenes Handeln aus der Sicht anderer zu betrachten. Diese Fähigkeit erlernt es auf zwei Stufen des Sozialisationsmodells: Durch das Play und das Game. Die erste Stufe ist das Play. Das Kind ahmt Verhaltensweisen nach und lernt dadurch verschiedene Perspektiven kennen, zum Beispiel die Rolle der Mutter oder des Lehrers. Es lernt, die Handlungsweise zu verstehen, dadurch dass es im Spiel mit anderen bis dahin erfahrene Rollenmuster einnimmt. Es vermittelt auf der einen Seite seinen Spielgefährten durch Sprache wie es die nachgeahmte Rolle bis jetzt erlebt hat und wägt gleichzeitig im Kopf ab, was die Person in dieser oder jener Situation tun würde. Es versucht sich also in die Perspektive des anderen hineinzusetzen und lernt durch eigenes Interpretieren das Rollenmuster weiterzudenken. Die zweite Stufe der

Sozialisation ist das Game. Das Game vermittelt dem Kind, dass es in Interaktionen bestimmte Regeln gibt, wie zum Beispiel bei Wettkämpfen. Regeln sind generalisierte Erwartungshaltungen, die richtig und falsch definieren und Konsequenzen haben, die das Individuum tragen muss. Die Erwartungshaltung bezeichnet man auch als generalisierter anderer, beziehungsweise generalized other. „Die organisierte Gemeinschaft oder soziale Gruppe, in dem Individuum die Einheit seines Ichs gibt, kann der ‚generalisierte Andere‘ genannt werden. Die Haltung des generalisierten Anderen entspricht der Haltung der gesamten Gemeinschaft“ (Mead 1969: 282). Dadurch wird dem Individuum verdeutlicht, dass es keine Ausnahme bildet, sondern in einem großen Kontext agiert⁹. Es muss sich an bestimmte Vereinbarungen halten, damit dieser Kontext für alle weiterhin handhabbar bleibt. Es wird dem Individuum also der normative Rahmen seiner Handlungen aufgezeigt und gleichzeitig bestimmte standardisierte Reaktionsmuster nahe gebracht, die in jedem folgenden Stadium der Sozialisation gelten. Je weiter das Individuum im Sozialisationsprozess fortschreitet, desto besser kann es in Interaktion treten und Konflikte lösen, denn es werden ihm immer mehr Handlungsmuster vertraut und nachvollziehbar (vgl. Schneider 2008: 213ff). Das Einhalten sozialer Normen wird erstens durch die Legitimation des richtigen Handelns garantiert und zweitens durch allgemeine Gültigkeit, welche dem Individuum Handlungssicherheit beziehungsweise Selbstsicherheit vermittelt (vgl. Mühler 2008: 55f). Wenn sich das Individuum nicht nach den sozialen Normen richtet, kann dies zu Sanktionen wie Ausschluss aus der Gemeinschaft führen. „Und so kommt es, daß diese gesellschaftliche Kontrolle [der Reaktion], die mittels der Selbstkritik wirkt, das Verhalten des Einzelnen so eindringlich und umfassend beeinflusst und dazu dient den Einzelnen und seine Handlungen im Hinblick auf den organisierten gesellschaftlichen Erfahrungs- und Verhaltensprozeß zu integrieren“ (Mead 1995: 301).

Beide Theoretiker setzen voraus, dass der Mensch ohne die Institution Kultur nicht fähig ist in einer Gesellschaft zu leben. Hier wird der Gedanke von Gehlen, an den Menschen als Mängelwesen aufgegriffen. Sowohl Parsons als auch Mead beschreiben die Sozialisation als ein Stufenmodell, in dem man mit zunehmendem Alter immer neuen Herausforderungen gegenübersteht und sich bewähren muss. Die

⁹ Das Sozialisationsmodell nach Mead (Tab. 2) ist im Abbildungsanhang zu finden.

Normerhaltung wird in der strukturfunktionalistischen Theorie nach Parsons durch die innere Belohnung (Gratifikations-Deprivations-Balance) gewährleistet. Mead beschreibt den Erhalt in seiner handlungstheoretischen Perspektive durch gesellschaftliche Kontrolle in Form von Sanktionierung. Ein Beispiel der Sanktion wäre der Ausschluss aus der Gemeinschaft.

4.3 Vorgang des sozialen Handelns

Durch soziale Normen ist der Mensch fähig sozial zu handeln. Der Begriff des sozialen Handelns wird von beiden Theoretikern im Sinne Webers verwendet: „‘Soziales‘ Handeln soll [...] ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 1922: 1).

In Parsons Theorie treten soziale Normen im Handlungsvorgang durch Bewertung von Objekten anhand von Reaktionsmodi auf. Zunächst definiert der Akteur eine Situation, da er nie fähig ist seine ganze Umwelt aufzunehmen und in seiner Abschätzung von Handlungsmöglichkeiten zu berücksichtigen. Hierbei dienen alle Objekte, die der Akteur als bedeutend erachtet als Orientierung und bilden somit Kriterien für die folgende Handlung. Nach Parsons gibt es drei Reaktionsmodi, die dem Akteur eine Orientierung geben: Den kognitiven Reaktionsmodus, den affektiv-kathektischen und den evaluativen Reaktionsmodus. Der kognitive Reaktionsmodus vermittelt ein Bild der gesellschaftlichen Umwelt und bezieht Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnisse der Handlung mit ein. Er orientiert die folgende Handlung an Ideen und Glauben. Der affektiv-kathektische Reaktionsmodus berücksichtigt emotionale Bindungen. Daraus folgende Reaktionen sind meist expressiver Natur. Der evaluative Reaktionsmodus berücksichtigt die Folgen der eventuell bevorstehenden Handlung und orientiert sich an der Werthaltung des Akteurs. Sowohl Ideen und Glaube, als auch Formen emotionaler Bindungen und Wertorientierungen entstehen aus dem Kultursystem des Akteurs und sind damit unterschiedlich und variabel. Nachdem der Akteur die verschiedenen Reaktionsmodi berücksichtigt hat, reagiert er auf die von ihm definierte Situation. Dieser Ablauf stellt den action frame of reference, also den Handlungsrahmen her (vgl. Morel et al. 2001: 152ff).

Mead nennt in seiner Theorie diesen Handlungsrahmen universe of discourse. Er besteht aus einem „System konventionalisierter Zeichen und Bedeutungen“ (Brock et

al. 2009: 54). Dieses System entsteht durch ausgesprochene soziale Beziehungen und wird gleichzeitig durch die Sprache ständig verändert und reproduziert. Die zuvor erläuterten signifikanten Symbole sind eine wichtige Voraussetzung für soziales Handeln und sind ebenfalls Teil des Diskursuniversums, durch die wird Interaktion überhaupt möglich. Ohne allgemein verständliche Sprache und Zeichen wäre der Mensch viel zu unsicher sich auszudrücken und eine Interaktion würde immer wieder mit der komplizierten Erklärung von Umständen beginnen ohne dem Gegenüber am Ende mitgeteilt zu haben, was man ihm mitteilen wollte. Denn ohne Diskursuniversum, gäbe es keine signifikanten Symbole und damit auch keine Beziehung zwischen Bedeutungen und Objekten und damit keine Sinnhaftigkeit.

Der Vorgang des sozialen Handelns wird sowohl bei Parsons, als auch bei Mead als ein von Normen gesteuerter Prozess gesehen. Allerdings ist bei Parsons die Sozialisation ein Weg an der Gesellschaft teilzuhaben und bei Mead ist sie ein Verlauf, der es dem Individuum ermöglicht sein soziales Umfeld „zu verstehen und zielgerichtet mit ihnen zu interagieren“ (Mühler 2008: 246).

5 Diskussion der Sozialisationsmodelle

Sozialisation bedeutet im Kontext der holistischen funktionsstrukturalistischen Theorie Parsons' vor allem Wertinternalisierung, also die Übernahme und Verinnerlichung sozialer Werte und Rollennormen der sozialen Umwelt (vgl. Morel 2001: 318). Im Idealfall werden diese Werte soweit verinnerlicht, dass sich eine eigene Motivation ergibt weiterhin nach sozialen Normen zu handeln. Dieses Ergebnis löst nach Parsons das Ordnungsproblem, denn durch Wertinternalisierung wird der Handlungs- und Verhaltensspielraum eingegrenzt und das Individuum versucht sich normkonform zu verhalten. Dadurch wird der Mensch in eine Rollenstruktur gedrängt, der er sich nicht widersetzen kann. Er tritt als angepasstes Spiegelbild der Gesellschaft auf und hat keinen eigenen Gestaltungsfreiraum.

Parsons' Fixierung auf die Balance zwischen den einzelnen Systemen, Persönlichkeit, Organismus und Gesellschaft, klammert außerdem den Konflikt als gesellschaftlichen Prozess völlig aus. Dies ist keinesfalls realitätsnah.

George H. Mead betrachtet Sozialisation als eine Entwicklung der Persönlichkeit durch Interaktionsmuster. Er beschreibt sehr differenziert die Beziehung zwischen

den Individuen, beziehungsweise zwischen Individuum und seiner Umwelt, jedoch geht er kaum auf Institutionen oder organisatorische Strukturen ein. Der Einfluss, den gesellschaftliche Einrichtungen auf den Menschen haben, wird in seiner Theorie nicht berücksichtigt. Jedoch wäre es wichtig, diese Verbindung zwischen Individuum und Institution zu betrachten, da die soziale Struktur zu einem nicht geringen Maße die Persönlichkeitsbildung beeinflusst. Auch mögliche Hierarchiestrukturen, die den Menschen von außen in seinen Handlungen manipulieren könnten, wie zum Beispiel Machtstrukturen, tauchen in der Handlungstheorie von Mead nicht auf.

Gemeinsamkeiten der beiden Sozialisationsmodelle sind die Perspektiventransformation und die Generalisierung. Beide Theoretiker gehen davon aus, dass ein Individuum, um sich in der Gesellschaft zu orientieren, in der Lage sein muss die Perspektive seiner sozialen Umwelt einzunehmen. Es muss die Handlungen anderer nachvollziehen können, um zum einen sein eigenes Verhalten auf soziale Maßstäbe zu prüfen und zum anderen die Handlung des Gegenübers vorausahnen zu können und so bewusst zu handeln. Die Generalisierung ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt beider Theorien. Dadurch manövriert sich das Individuum bei Parsons aus den Krisen heraus, die es im Laufe der Sozialisation immer wieder erfährt. In der Theorie von Mead lernt das Individuum durch den generalized other, im Sprachgebrauch „man“, nach allgemeinen Regeln zu handeln.

Der Unterschied zwischen den beiden Theorien liegt in der Erklärung zur Ordnung des Handelns. Parsons teilt die Welt in Systeme ein, die möglichst aufeinander durch bestimmte Mechanismen abgestimmt, agieren und funktionieren und die in einer vorgegebenen Form ohne Irritationen ständig ablaufen. Diesen Verlauf begründet er mit der Generalisierung von Affekten durch kulturelle Werte. Kulturelle Werte werden soweit verinnerlicht, dass jedweder Affekt ihnen untergeordnet wird und damit eine Generalisierung der sozialen Handlungen geschieht. Für Mead hingegen wird ein Aspekt ausschlaggebend, der in Parsons Theorie gar keine Beachtung findet, nämlich die Sprache. Er spricht von einer Generalisierung von Handlungsdispositionen durch die Sprache. Diese Fähigkeit des Menschen macht eine reflexive Betrachtung und damit die Sozialisation erst möglich.

Beide Theoretiker betrachten die Sozialisation aus differierenden Perspektiven. Parsons erklärt mit seinem Modell wie die Gesellschaft funktioniert und stabil bleiben kann (Brock et al. 2007: 196). In der Theorie von Mead ist die Sozialisation ein

Prozess, der die Identität eines Individuums ausformt, indem es sich als „Teil eines sozialen und allgemeinen Erwartungszusammenhang“ (Brock et al. 2009: 58). Trotz einiger Gemeinsamkeiten sind die beiden Modelle, aufgrund ihrer unterschiedlichen Herangehensweise, nicht miteinander vereinbar.

6 Quellenverzeichnis

- Brock D./Junge M./Krähnke U. (2007): Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons, Einführung. 2. Auflage. München Wien: Oldenbourg Verlag.
- Brock D. et al. (2009): Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons, Eine Einführung. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dahrendorf R. (1965): Homo Sociologicus. 5. Auflage. Köln und Opladen.
- Durkheim E. (1972): Erziehung und Soziologie. Düsseldorf.
- Gehlen A. (1986): Der Mensch, Seine Natur und Stellung in der Welt. Bonn: Athenäum.
- Hobbes T.: Leviathan. Zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1978. Stuttgart.
- Hurrelmann K. (1989): Einführung in die Sozialisationstheorie, Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann K./Grundmann M./Walper S. (2008): Handbuch Sozialisationsforschung. 7. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Joas H. et al. (2007): Lehrbuch der Soziologie. 3. Auflage. Frankfurt a.M. New York: Campus-Verlag.
- Mead G. H. (1995): Geist, Identität und Gesellschaft. 10. Auflage. Frankfurt a.M.: Shurkamp Taschenbuch Wissenschaft.
- Miebach B. (2006): Soziologische Handlungstheorie. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Morel J. et al. (2001): Soziologische Theorien, Abriß der Ansätze ihrer Hauptvertreter. 7. Auflage. München Wien: Oldenbourg Verlag.
- Mühler K. (2008): Sozialisation, Eine soziologische Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Opielka M. (2006): Gemeinschaft in Gesellschaft, Soziologie nach Hegel und Parsons. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Parsons T. (1968): Sozialstruktur und Persönlichkeit. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Parsons T. (1978): Action Theory and the Human Condition. New York.
- Schneider W. L. (2005): Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 1: Weber-Parsons Mead- Schütz. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weber M. (1922): Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriß der verstehenden Soziologie. Studienausgabe, Zitiert nach der Ausgabe von 1988. Tübingen.

7 Abbildungsanhang

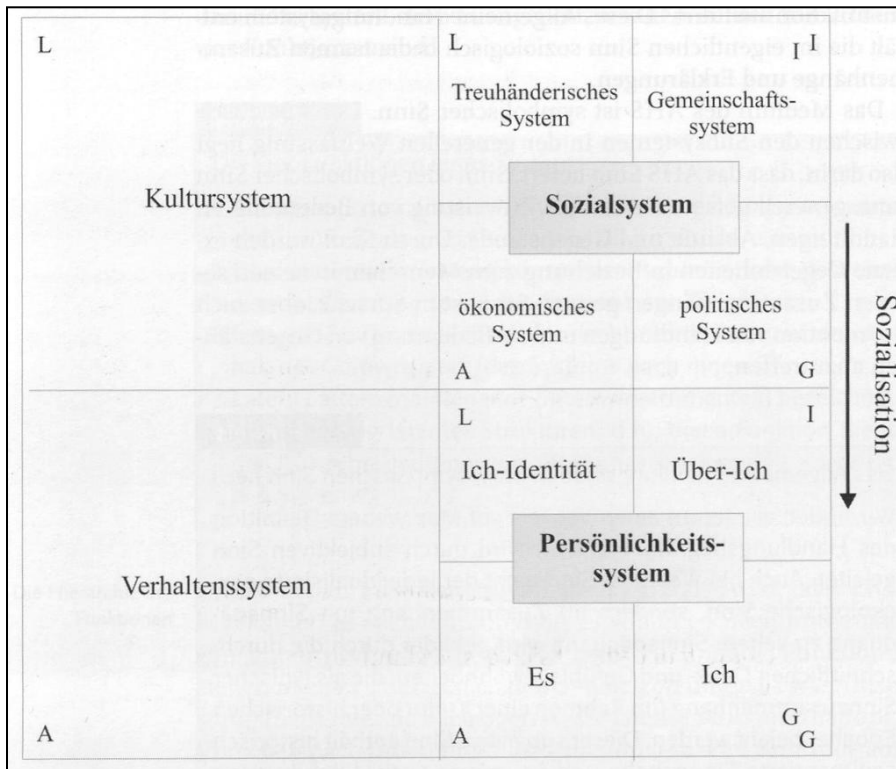


Abb. 1: Das Allgemeine Handlungssystem und seine Subsysteme (Mühler 2008: 146)

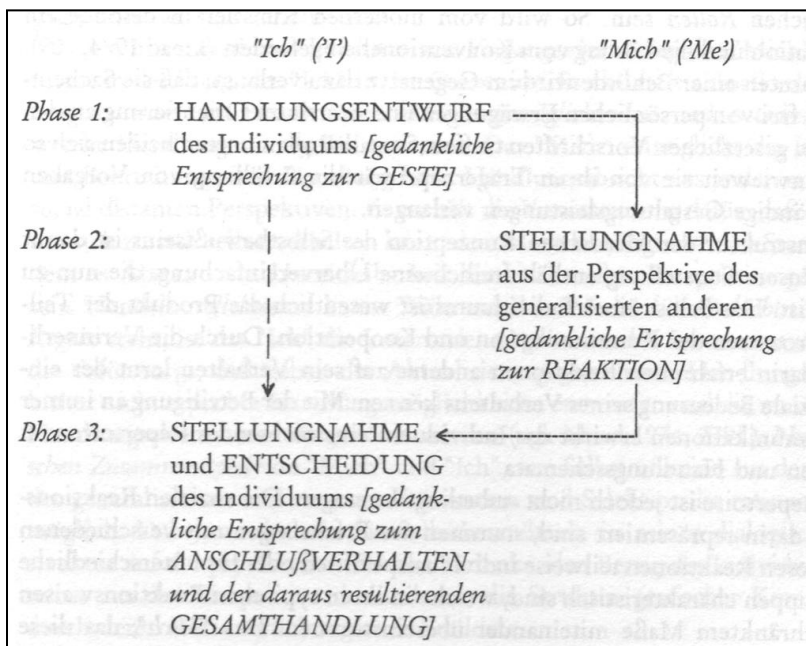


Abb. 2: Phasen des Selbst im inneren Dialog (Schneider 2005: 211)

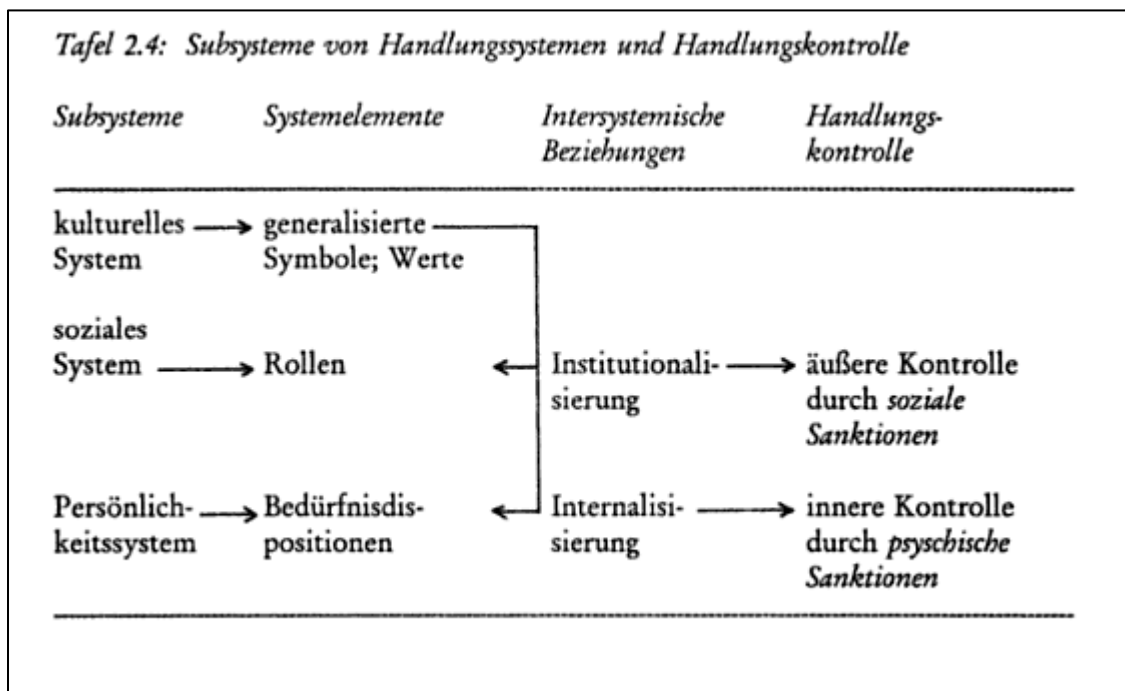


Abb. 3: Sozialisationsmodell nach Talcott Parsons (Schneider 2005: 116)

Tab. 2: Sozialisationsmodell nach George H. Mead

Träger der Haltungen	Organisation der Haltungen		Mechnismen der Vermittlung
Bezugspersonen	Rollennormen		Nachahmendes Spiel
Gruppen	Gruppenregeln	} Verallgemeinerter Anderer	Wettkampf
Gesamtgemeinschaft	Institutionen		Medien wie Geld für die Institution Eigentum
Höhere Gesellschaft	Prinzipien		Dialog des Einzelnen mit der Gemeinschaft

Quelle: Miebach 2006: 56